

Arbitrium



*Zeitschrift für Rezensionen  
zur germanistischen  
Literaturwissenschaft*

Herausgegeben von  
Wolfgang Frühwald und Wolfgang Harms

*Inhalt des achten Jahrgangs 1990*

Niemeyer

Gottfried August Bürger, *Sämtliche Werke*. Hg. von Günter und Hiltrud Häntzschel. Hanser, München 1987. 1439 S., DM 148,-.

Bürger, jene undeutliche Gestalt aus der kleinen Schar der Poeten, denen (nach Goethes Verdikt über J. C. Günther) Leben und Dichten zerrann; ist nicht zuletzt infolge Schillers bösariger Kritik von der zünftigen Philologie liegen gelassen worden – noch mehr, als es selbst jenes gestrenge Gericht über die poetische Qualität seiner Gedichte rechtfertigen würde. Allzusehr hat man den Sammlern und Dilettanten das Feld überlassen, den Strodtmann, Grisebach, Nutzhorn und Ebstein, die mit viel Engagement, aber nicht gleichmäßiger wissenschaftlicher Methode und Kritik die zerstreuten Überreste seines Werkes immerhin gerettet haben. Alle bisherigen Editionen mußten aber Kompromisse bleiben, würden nach heutigen Maßstäben mehr oder minder der Gruppe der ‚Studienausgaben‘ zugeordnet werden.

Nach über 60 Jahren liegt erstmals wieder eine „vollständige“ Edition der Gedichte und Schriften Bürgers mit umfangreichem wissenschaftlichen Apparat vor, freilich (ganz gemäß dem Anspruch des Hanser-Verlages) abermals keine historisch-kritische. Vollständig ist die umfangreiche Sammlung alles Wichtigen aber auch nicht: Sie vereinigt zwar neben den Gedichten alle bekannten zerstreuten Schriften, enthält jedoch nicht die Vorlesungen Bürgers, die Karl Reinhard 1825 und 1826 als *Lehrbuch der Ästhetik* und *Lehrbuch des Deutschen Styles* herausgegeben hat, sowie die Kant-Vorlesung, die als *Hauptmomente der kritischen Philosophie* bereits 1803 erschien – eine gewiß korrekte Entscheidung, denn diese ‚Lehrbücher‘ waren über weite Strecken unselbständige Kompilationen und von Bürger auch nie zum Druck bestimmt. Es fehlen ferner die meisten Übersetzungen: vom *Anthia und Abrokomas* – Roman des Xenophon von Ephesus, 1775, von *Benjamin Franklins Jugendjahre*, 1792 (entbehrlich, die erstere ursprünglich sogar eine Auftragsarbeit), die Proben vom *Ossian* (zuerst in Boies *Deutschem Museum* 1777) sowie die Shakespeare-Übertragungen. Wenigstens die Hexenszenen des *Macbeth* und die Fragmente des *Midsummer Nights Dreame* (soweit ich sehe, in einer Werkausgabe nur: in

Wurzbachs), besser noch sämtliche poetischen Übertragungen hätten unbedingt in die hier zur Rede stehende Ausgabe gehört, eher jedenfalls als der leicht zugängliche *Münchhausen*. Immerhin haben uns die Herausgeber repräsentative Proben aus Homer und Vergil und die Neubearbeitung von Rollenhagens pseudohomerischer *Batrachomyomachia*-Übersetzung mitgeteilt.

Es fehlen ferner sämtliche weit verstreut gedruckte oder noch gar nicht edierte juristische Arbeiten, von denen einige zu Bürgers Lebzeiten als Muster galten, sowie die Probearbeiten und Verteidigungsschriften von 1773 und 1784; doch wird man sie ja keinesfalls einem poetischen Werkbegriff unterordnen wollen.

Die Entscheidung, zwar Briefgedichte, nicht aber in Briefe eingeschaltete Reimereien aufzunehmen, leuchtet weniger ein. Doch wird man, auch wenn eine neue Briefausgabe (eigentlich ein dringendes Desiderat!) vorläufig nicht zu erwarten ist, diese leichten Produkte damaliger Geselligkeitskultur verschmerzen können, da unter den theoretischen Schriften sich auch die *Aktenstücke über einen poetischen Wettstreit* finden. Mindestens zwei der unter den zerstreuten aufgenommenen sind übrigens ursprünglich als solche in Briefen eingeschaltete Gedichte überliefert: S. 445f. und 490ff.<sup>1</sup>

Angemessen ist die Anordnung der Gedichte: Sie folgt der Ausgabe von 1789, die den Status der ‚Letzten Hand‘ beansprucht, und bringt als zusätzliche dritte Abteilung die übrigen Gedichte nach der Reihenfolge ihrer Veröffentlichung. Die früheren Versuche, diese dritte Abteilung chronologisch nach der Entstehung (Berger) oder nach Dichtungsarten wie in der Ausgabe von 1789 (Consentius) zu bieten, scheiterten teils an Unverträglichkeit, teils an fehlenden Informationen. Trotzdem kann auch das von den Herausgebern gewählte Verfahren seine Mißlichkeit haben: Wenn nämlich etwa ein Gedicht wie Bürgers Selbstparodie *Wer hat die Arsbäck ausgestopft* (S. 490) nicht erst 1910 erschienen ist (wie die Herausgeber annehmen), sondern bereits 1785 in den J. G. B. Büschel zugeschriebenen *Kanthariden*.

Korrekt gewiß die Entscheidung, die Apokryphen auszuschalten (Liste auf S. 1029); hier wäre zumindest ein Hinweis angebracht, wo man ihre Ausgrenzung begründet findet.<sup>2</sup> Auch scheint es mir nicht in allen Fällen so einfach zu sein: Es ließen sich einige der zurückgewiesenen Stücke eventuell doch Bürger zuordnen. Es ist aber umgekehrt auch die Frage, ob das aufgenommene Sotadikon *An die Feinde Priaps*, Produkt eines apokryphen Dichterwettstreits, wirklich Bürger zuzurechnen ist. Consentius, der es wohl lediglich aus Gründen der Sittsamkeit nicht abgedruckt hat, beweist über zweieinhalb Seiten eigentlich nur ein *Non liquet*: daß man es Bürger eben nicht durchaus absprechen kann. Die Begründung der Herausgeber, Bürger habe an derlei Gedichten Freude gehabt, könnte sonst auch die Aufnahme manch anderer vorläufig noch völlig zweifelhafter Texte rechtfertigen. Übrigens ist alles bislang Bekannte über diese Frage in einem Privatdruck aller drei Gedichte (also auch der beiden Kontrahenten Bürgers) zusammengefaßt worden von Alfred v. Trelde.<sup>3</sup>

Erstmals ist ein Verzeichnis der Subskribenten beider Ausgaben der Gedichte Bürgers (1778 und 1789: S. 1043–1071, 1079–1088) beigegeben, das

<sup>1</sup> Das erste dürfte schon 1784 entstanden sein; vgl. die Kombinationen zu seinem Abdruck in: G. Ch. Lichtenberg, *Briefwechsel*. Bd. 2. München 1985, Nr. 1333.

<sup>2</sup> Nämlich in der Ausgabe von Consentius, Bd. 2, S. 163–170.

<sup>3</sup> Verlag der Nymphenburger Drucke, München 1924.

schon deswegen zu begrüßen ist, weil zumindest die erste Ausgabe ungemein selten ist und kaum mehr durch Fernleihe zu erreichen. Ob nun die literatursoziologischen und buchgeschichtlichen Forschungen freilich den erhofften Ertrag bringen werden, stelle ich dahin: Materialbasis und vor allem der Stand unserer Kenntnisse über die dort aufgeführten Bezieher der Ausgaben ist wohl doch noch allzu gering.

Erfreulich auch, daß die Illustrationen zum *Münchhausen* und Chodowieckis Kupferstiche zu den Gedichten sehr sauber reproduziert sind; diese nach den Nachstichen des Göttinger Universitätskupferstechers Riepenhausen in der zweiten Ausgabe der gesammelten Gedichte (von 1789; in der ersten Ausgabe hatte übrigens Chodowiecki auch die Platten selber gestochen). Das Kommentar-Material, das die Herausgeber auf knapp 200 Seiten zusammendrängen, ist beeindruckend. Die eher philologischen Erläuterungen von Sauer 1883, Bergers überwiegend textkritische Angaben 1891, Consentius' ausführliche Erläuterungen 1914 und Friedrichs stärker populär aufschließende von 1958 sind mit Gewinn benutzt, erweitert und korrigiert, die zahlenmäßig starke, im Faktensammeln eher arme Forschung der letzten sechzig Jahre ist eingearbeitet worden. Es mußten aber doch soviel Einzelheiten aus Raumgründen fortbleiben, daß man weiterhin gut tut, besonders auf die erstgenannten drei alten Kommentatoren zurückzugreifen – so etwa in Hinblick auf die von diesen gern *in extenso* zitierten Briefstellen zur Entstehung und auf die Textkritik. Auch werde ich Sauer wegen der chronologischen Übersicht der Gedichte, Grisebach 1889 und 1894 wegen der übersichtlich angeordneten und mit textkritischen Notizen ergänzten Erstdruckangaben und Consentius wegen seiner Personen- und Wortregister noch nicht wieder ins Antiquariat tragen dürfen. Ob des letzteren Notenabdrucke einem Germanisten fehlen werden, vermag ich nicht zu beurteilen. Immerhin geben die Herausgeber unter eher wirkungsgeschichtlichem Aspekt (freilich ohne Druckangaben!) die Kompositionen aller Gedichte an.

Die Entstehungsvarianten zu den Gedichten sind sparsam mitgeteilt, womöglich nur bei gänzlich umgearbeiteten Stücken. Das ist bei der Konzeption der Ausgabe nicht anders zu erwarten, fördert geradezu die Benutzung und ist vom poetologischen Standpunkt kein so großer Schade, da sich Bürgers Überarbeitungen doch zumeist als echte Besserungen herausstellen – sieht man von seinen Eingriffen infolge der Schillerschen Kritik ab. Man hätte aber die Art und Technik seines Feilens sichtbarer machen können. Der philologisch Interessierte kann sich indessen mit den quantifizierenden Hinweisen und den bibliographischen Angaben der Herausgeber leicht weiterbemühen.

Auch in dieser Edition fehlt ein Katalog der Gedichte nach Überschriften und Anfängen, der die älteren Versionen mit erfaßt.

Der *Münchhausen* ist hier nach der Reclam-Ausgabe mitgeteilt, die in Ermangelung des zur Zeit gänzlich verschollenen letzten von Bürger autorisierten Drucks auf Hans v. Müllers Edition von 1906 zurückgreifen mußte. Den endgültigen Text von Bürgers wirkungsmächtigstem und doch so stiefmütterlich behandeltem Werk scheint aber auch Müller nicht geboten zu haben. Es hätte zumindest S. 500 erwähnt werden sollen, daß da im Erstdruck ein Wort auf dem Kopf stand („einem *höflichen* deutschen Postmeister“) – aber nicht, wie zum Beispiel Grisebach vermutete, weil es verdruckt war, sondern als

Ironie-Signal: Wenigstens zweimal noch begegnet dieselbe Witztechnik, die man auch von Claudius und Lichtenberg kennt, in Bürgers Briefen. Der Kommentar geht nicht sehr weit über das bei Reclam Gebotene hinaus, bringt aber die Literatur fast vollständig. Hier hätte ich mir größere Ausführlichkeit gewünscht; zu kurz kommen jedenfalls die Worterläuterungen und die Hinweise auf Binnenwerkbezüge (der Fluch Gottes aus den Wolken zum Beispiel, auf der schon genannten S. 500, begegnet auch in Bürgers Briefen).

Zu den von den Herausgebern etwas suggestiv angeführten Stellen, an denen Bürger eventuell durch Lichtenberg zu seinen Scherzen inspiriert worden sei, muß ein für allemal gesagt sein, daß es bislang keinen positiven Beleg einer auch nur beratenden Mitarbeit Lichtenbergs gibt, den nachzuweisen meines Wissens in letzter Zeit wenigstens drei Forscher versucht haben, und daß alle angezogenen Stellen einer Lichtenbergischen Urheberschaft nicht bedürfen, so wenig man dessen Beteiligung ganz ausschließen kann. Selbst zwei von den Herausgebern nicht bemerkte und eigentlich viel stärker auf Lichtenberg deutende Stellen kann sich Bürger ganz allein angeeignet haben, zumal da er irgendwann zwischen 1784 und 1789 in Lichtenbergs Kolleg saß<sup>4</sup>: Ein „GR“ zum Beispiel wie das auf S. 535 pflegte Lichtenberg beim Demonstrieren seiner elektrostatischen Versuche, den nach ihm benannten Staubfiguren, zu machen; ferner macht mich Siegfried Wagner darauf aufmerksam, daß das Herausziehen am Kopf aus dem Sumpf (S. 523), inzwischen geflügeltes Wort, als eine Parodie auf Kant gelesen werden kann, den Bürger in seiner unmittelbaren Beziehung zur Physik vielleicht zuerst in Lichtenbergs Kolleg kennenlernte. Ansonsten aber war das früher sehr freundschaftliche Verhältnis zwischen den beiden gerade in dieser Periode durch Lichtenbergs Hausstand und seine Krankheit doch so abgeklärt, daß die Verbindung (etwa bei der Bestellung des englischen *Münchhausens*) wohl durch Dieterich veranlaßt worden ist. Übrigens sehe ich auch gar nicht, was eine solche Ko-Autorschaft, die bei einer Reihe von Gedichten (*Hexe, die ich meine – Melle – Zank mit Hymen*) wahrscheinlich oder gar unbestreitbar ist, hier aber reine Spekulation bleibt, für die Erkenntnis dieser wundervollen Schwanksammlung austragen soll – weder ihr Wert noch Bürgers Leistung oder Lichtenbergs Witz würden dadurch berührt.

Anzumerken wären dieser sehr genauen Edition sonst nur kleinere Versehen oder Druckfehler, die hier nicht hergehören. Zu erinnern ist allenfalls, daß statt der durchgängig verwendeten Sigle D (Druckvorlage) besser S (Satzvorlage) gestanden hätte. Auch scheint sich die  $\langle$ Winkelklammer $\rangle$  für Herausgeberergänzungen jetzt überall bei Neuphilologen gegen die bei Historikern (und auch bei mehreren älteren Editionen des Hanser-Verlages) immer noch übliche [Kastenklammer] durchsetzen zu wollen, gefördert noch durch die Tastatur von Schreibcomputern.

Das alte Feigenblatt der ‚behutsamen Modernisierung der Orthographie unter Wahrung des Lautstandes‘ sodann (dies also eine Kritik nicht an den Herausgebern, sondern am Verlag, obgleich die folgenden Beispiele von jenen stammen: S. 1030) ist schon gewaltig verrutscht: selbstverständlich sagen und sagten die Leute ja geographisch bedingt *Hülfe*, auch wenn sie *Hilfe* schreiben und umgekehrt – wie beim Streit um *giltig/gültig*, der anders ausging, eine reine Analogie-Schreibung, die der Derivation Rechnung trägt. Selbst das im 18. Jahrhundert nicht nur bei Klopstock neben *fordern* übliche *fodern* repräsentiert lediglich die obersächsische Allophonie – sagt aber nichts über die individuelle Aussprache eines Autors. Die Genauigkeit einer Edition richtet sich nicht nach der historischen (oder richtiger historisierenden) Patina. Ich würde sie zwar auch ungern gänzlich fortwischen wollen (votiere an sich

---

<sup>4</sup> Vgl. dessen *Sudelbuch* L 479, nach Leitzmanns Zählung.

prinzipiell für diplomatisch getreuen Abdruck), doch sind gewisse Modernisierungen heute unausweichlich und bei manchen Editionsarbeiten (wie zum Beispiel Registern) zudem hilfreich. Nur müßten sie einmal etwas fundierter begründet werden, als in den ja doch nur (wie beim Winkler-, Hanser- und Deutschen Klassiker-Verlag) unter dem Druck von Absatzbestrebung und Kostensenkung/Gewinnsteigerung diktierten Regelwerken.<sup>5</sup>

Bleibt noch die Frage, ob eine solche Ausgabe, die nach ihrer Anlage wissenschaftlich ist, sich nach Gestaltung und Preis nicht an ein weiteres Publikum richtet, gewissermaßen ihre Zeit hat. Als ‚Rettung‘ Bürgers – könnte man einwenden – hätte es vermutlich auch eine unkommentierte Auswahl getan. Man weiß aber, daß neue Editionen oft die wissenschaftliche Beschäftigung mit halbvergessenen Autoren wieder anregen, weil sie sie nicht selten überhaupt ermöglichen. Das wäre dieser möglich und zu wünschen.

Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft  
TH Darmstadt  
Hochschulstraße 1  
D-6100 Darmstadt

*Ulrich Joost*